

Predigt zu Johannes 17,1.6–8

„Du musst mal rauskommen“, haben meine Freunde zu mir gesagt. – Das erzählte mir eine befreundete Kollegin im letzten Sommer am Telefon. „Immer nur in der Wohnung sitzen und Wände anstarren – kein Wunder, dass du da Trübsal bläst.“, fügten die Freunde außerdem hinzu. Kurze Zeit später dann war sie also unterwegs, von gut meinenden Freundinnen versorgt mit Reiseführer und Wanderrucksack, eingemietet in einer kleinen, preiswerten Pension. „Da kommst du mal auf andere Gedanken. Und bekommst mal Abstand von deinem Sorgen (um deine kranke Tochter). Naja, denkt sie, das kann man ja immer so oder so sehen. Sie bemühte sich jedenfalls nach Kräften, diesen Urlaub zu genießen, die neuen Eindrücke und die Abwechslung – und nicht zu viel zu grübeln.

Jeden Tag ging sie wandern – das erzählte sie mir -, jede Route schien schöner als die vorige. Der Reiseführer hatte nicht zu viel versprochen: Das Alpenpanorama war wirklich überwältigend, doch es berührte sie nicht. Und überhaupt: Was hat diese makellose Schönheit der Natur mit ihren Sorgen und Nöten zu tun? Beides passt so wenig zusammen, dass ihr all das nichts sagte. So erzählte sie weiter. Der Versuch, immer neue Worte der Begeisterung zu finden, überforderte sie. Sie hatte sich längst satt gestaunt an schneebedeckten Berggipfeln, an grünen Wiesen und Bergsteigeridylle. Überwältigung pur kann auch zu viel sein.

Überwältigung pur. Das Evangelium für den heutigen Palmsonntag berichtet von Menschen, die tatsächlich überwältigt sind. Von Menschen, die Palmwedel abschneiden und einem lang ersehnten Gast zujubeln. Dieser lang ersehnte Gast ist Jesus. Die Menschen damals in Jerusalem hatten schon Unglaubliches von ihm gehört: Ein Wundertäter, der Kranke heilt, Menschen mit nichts sattmacht und der selbst Tote zum Leben erwecken kann. Dass er nun, zum großen Fest, zum Passah, in die Hauptstadt Jerusalem kommt, kann aus ihrer Sicht nur eins bedeuten: Jesus will nicht mehr länger nur Wundertäter und Wanderprediger sein, sondern will sich selber zum König über Israel machen. Auf nichts haben sie sehnlicher gewartet als auf einen solchen Friedensbringer, der endlich das römische Joch abschütteln wird und der Israel zu alter Größe und neuem Glanz führen wird. So stehen sie am Straßenrand und warten.

Als sie ihn dann endlich kommen sehen, jubeln sie: „Hosianna, gelobt sei Gott!“ Sie schreien: „Jesus, du König Israels!“ Sie bereiten ihm wahrlich einen Empfang, der eines

Königs wert ist. Doch die Menschen am Straßenrand, auf dem Weg nach Jerusalem, lassen sich blenden von ihren eigenen Erwartungen. Sie erkennen nicht, dass Jesu Auftritt wenig königlich ist und er wenig Herrliches an sich haben will. Vielleicht ist die jubelnde Menge eher von ihrer eigenen Überwältigung überwältigt als von Jesus. Dass er, der doch König sein soll, auf einem Esel sitzt, einem wenig königlichen Reittier, sehen sie nicht. Dass ein König, der auf einem Esel reitet, niemals ein König sein wird, der militärische Stärke demonstriert, verstehen sie nicht. Dass ein Esel schon deshalb ein Symbol für friedliche Absichten ist, weil er für den Krieg nicht taugt, ist ihnen egal. Dass ein Mann auf einem Esel, mit Beinen, die fast bis auf den Boden baumeln, außerdem einfach nur komisch aussieht und keineswegs herrlich königlich, bemerken sie nicht. Egal! Hauptsache, ein neuer König. Als sie schließlich verstehen, dass Jesu Königtum nicht von dieser Welt ist und seine Herrlichkeit auch nicht, schlägt ihr Jubel schnell um in Enttäuschung. Statt dem „Hosianna“ des Palmsonntags ruft die Menge am Karfreitag dann „Kreuzige ihn“ – und das passiert schließlich auch. Nur fünf Tage nach seinem Einzug in Jerusalem wird Jesus hingerichtet werden, wird sterben wie ein Verbrecher.

Genau auf diese Kreuzigung, auf die Stunde des Todes Jesu blickt der Predigttext für den heutigen Sonntag. So heißt es im Johannesevangelium, Kapitel 17, 1-6-8:

1 So redete Jesus, und hob seine Augen auf zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche;

6 Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt.

7 Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, von dir kommt.

8 Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, daß du mich gesandt hast.

Es gibt wohl wenig Gegensätzlicheres als das: Auf der einen Seite Jesu Tod am Kreuz, schmäzlich und schmerzvoll, auf der anderen Seite die Gewissheit, mit der Jesus im Vorfeld dieses Todes davon spricht, dass am Kreuz Gott verherrlicht wird. Wie passt beides zusammen: Glanz und Gloria Gottes und der Todeskampf Jesu?

Das ist tatsächlich das große Geheimnis unseres christlichen Glaubens, dass beides zusammengehört: Gottes Macht und Jesu Ohnmacht, Gottes Herrlichkeit und Jesu tiefste Erniedrigung. Denn Gott, der König über die ganze Welt, ja des ganzen Weltenalls, war

sich nicht zu schade, in seinem Sohn Jesus Mensch zu werden. In Jesus hat Gott sich selbst all dem ausgesetzt, was menschliches Leben ausmacht, mit allen glücklichen und traurigen Momenten. Jesus hat das Menschsein in seiner ganzen Härte kennengelernt, hat Ängste und Schmerzen erduldet bis hin zu seinem Weg ans Kreuz.

Deshalb gilt: Welche Kreuzwege auch immer in unserem Leben auf uns warten, was auch immer wir vielleicht erleiden müssen, wir können sicher sein: Gott weiß, wie es uns geht; er hat es in Jesus selbst erlebt und kann uns gerade deswegen trösten und uns zur Seite stehen. Gott bleibt uns als seinen Geschöpfen nicht fern, sondern ist uns nahe. Weil Jesus ans Kreuz gegangen ist, müssen wir die Kreuzwege unseres Lebens nicht mehr alleine gehen.

Gerade in dieser vermeintlichen Schwäche am Kreuz zeigt sich deshalb Gottes Größe oder Gottes „Herrlichkeit“, wie der Predigttext, die Worte aus dem Johannes-Ev. sagen. Gottes Herrlichkeit bleibt nicht so überwältigend groß, dass sie uns nichts sagen würde. Seine Größe zeigt sich darin, dass er sich nicht zu schade war, sie aufzugeben – und zwar um unseretwillen. Weil Gott in den Tod gegangen ist, muss niemand mehr gottverlassen sterben. Dort, an der Grenze des Lebens, wo Menschen bisher auf sich allein gestellt waren, tritt Gott an ihre Seite und zeigt, dass seine Macht größer ist als die des Todes. Deshalb erweist sich Gottes Herrlichkeit in der Armseligkeit des Kreuzes, zeigt sich sein Königtum in seinem Sterben. Diese unauflösliche Verbindung seines Königtums und seines schmachvollen Endes, seiner Herrlichkeit und seiner Erniedrigung nimmt der Palmsonntag vorweg: Jesus kommt als König nach Jerusalem, wird von den Menschen am Straßenrand als König begrüßt. Doch dass sein Königtum nicht von dieser Welt ist und nicht nach menschlichen Maßstäben gemessen wird, zeigt sich daran, wie Jesus in Jerusalem einzieht, nämlich auf einem Esel.

Die Hosianna-Rufe für den König des Palmsonntags und das Kreuz des Karfreitags, beides gehört zusammen. Gottes Königtum zeigt sich in Jesu Leiden und seiner Ohnmacht. Deshalb kann Jesus seinen Tod am Kreuz und Gottes Herrlichkeit in einem Atemzug nennen.

Den Glauben an Gott zu wecken, der für uns am Kreuz gestorben ist, ist das Ziel unseres Redens von Gott. So sagt Jesus selbst am Schluss unseres Predigttextes. Die Menschen sollen glauben, dass er von Gott gesandt ist, um Gottes Werk zu tun. Sie sollen lernen, an Gott zu glauben, an Gott, dessen Allmacht sich in seiner Ohnmacht äußert, dessen Stärke seine Schwäche ist. Das war damals ein Wagnis und bleibt es bis heute, das

wissen wir. Manchmal wünschen sich Menschen einen Gott, der mit einem Fingerschnippen alles gut machen kann, alle Wünsche erfüllt. Doch unser Gott ist anders. Er verhindert Leiden nicht, nicht unseres und nicht das seines Sohnes. Daran werden wir in der heute beginnenden Karwoche erinnert. Doch der Glaube an den leidenden Gott ist das Wagnis, das unseren christlichen Glauben ausmacht. Frei nach Martin Luther ist zu sagen: Das Kreuz ist unsere ganze Theologie! Wagen wir es also, den König des Palmsonntags durch die Karwoche zu begleiten, auf seinem Weg ans Kreuz und also in seine Herrlichkeit.

Zum Schluss noch mal einen Szenenwechsel: Wieder irgendwo in den Alpen, in der freien Natur. Auch diese Begebenheit erzählte mir meine Freundin. An diesem Tag wagte meine Freundin sich an eine andere Route. Die ist etwas abseitiger gelegen, ohne die drei Sterne im Reiseführer, die so viel heißen wie „touristisch besonders wertvoll“. Auf einem schmalen Trampelpfad geht es in Serpentina bergauf, die Sonne brennt unbarmherzig, bald gerät sie ins Schwitzen. Die immer noch überwältigende Aussicht nimmt sie gar nicht wahr. Doch nach einer scharfen Biegung fällt ihr Blick auf eine felsige Steilwand, die plötzlich direkt vor ihr aufragt. Dort, an der fast senkrechten Wand, auf Augenhöhe, wächst eine kleine verkrüppelte Kiefer. Mit letzter Kraft, so scheint es, klammert sie sich mit ihren Wurzeln auf dem kargen Boden und in den Felsspalten fest. Schön ist dieses Bäumchen wahrlich nicht zu nennen; krumm und schief, mit den dünnen Ästchen und den zerrupften Blättern. Und doch: Der Lebenswille, den sieht meine Freundin dieser kleinen Kiefer an. Plötzlich hat sie Tränen in den Augen. Was all die Alpenidylle der letzten Tage nicht vermochte, hier passiert es: Der Anblick rührt ihr Herz an. Sie bleibt stehen, betrachtet den kleinen Baum lange und nachdenklich. Schließlich nimmt sie ihre Wasserflasche aus dem Rucksack und schraubt sie auf. Bevor sie selbst einen großen Schluck nimmt, begießt sie vorsichtig die Wurzeln der kleinen Kiefer und murmelt: „Du schaffst das!“

Amen.